

ULRICH PFISTERER

St. Peter und Paul in Hirsau

Elemente einer Deutung

Die Feierlichkeiten, mit denen im Jahr 1091 der Bischof von Konstanz, Gebhard, die neuerbaute Kirche des Klosters Hirsau im Namen der Trinität, der Gottesmutter, des Bekenners Aurelius, vor allem jedoch zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus weihte, waren für den Kaiser und seine Getreuen eine Provokation ohnegleichen. Hatten doch letztendlich die Reformen des Abtes Wilhelm den Neubau erzwungen, indem sie einen ungeahnten Zulauf von Mönchen und bußwilligen Laien in das Schwarzwaldkloster hervorriefen. Gegen die korruptierten Reichsabteien versuchte man dort, ein Programm des Rückzuges aus der Welt nach den Idealen der ersten christlichen Gemeinschaften zu verwirklichen. Wesentliche Voraussetzung dafür schien die Unabhängigkeit von einem laikalen Klosterherrscher und seiner Verfügungsgewalt, mit dem Schlagwort der Zeit: Man forderte die «libertas». Der aus primär monastischem Reformstreben erwachsene Begriff mußte sich jedoch im Verlauf des Investiturstreits zum machtpolitischen wandeln. Auf Papst und Kaiser übertragen, hätte er die Herrschaft des letzteren auf den weltlichen Bereich reduziert. Kurz, Wilhelms Programm stellte das Kloster in die Reihen der Romanhänger, nach der Chronik des Bernold zählte es neben St. Blasien und Schaffhausen zu den Hauptstützen dieser Partei in Süddeutschland¹.

Die Gegenposition zu Heinrich IV. veranschaulichte die Weihe des Jahres 1091. Der

knapp 100 m lange Neubau verwies nicht nur auf die Attraktivität der Hirsauer Ideen, er konnte in seinen Mäßen gut neben der salischen Hauptkirche, dem Speyerer Dom, bestehen. Das Peter- und Paulspatrosinium unterstellte den Konvent demonstrativ dem Nachfolger Petri; bedauerlicherweise erhielt man keine Reliquien des Apostels aus Rom, sondern mußte mit drei Haaren aus Cluny vorlieb nehmen. Schließlich vollzog die Konsekration nicht der Bischof von Speyer, dessen Diözese Hirsau eigentlich zugehörte, sondern der romtreue Gebhard.

Trotzdem duldeten die «Kaiserlichen» den provokanten Neubau. Schon einmal nämlich, während des ersten Höhepunktes im Investiturstreit 1077, war der Bischof von Straßburg aufgebrochen, das damals noch bescheidene Aureliuskloster zu zerstören. Da überraschte ihn auf dem Anmarsch ganz unerwartet der Tod – ein jeden Feind abschreckender Beweis für die göttliche Protektion, die Hirsau genoß. Aus Furcht vor dieser Strafe blieb die Anlage weiterhin unbehelligt (*«sed deinceps tale aliquid contra locum sanctum et eius habitatores praesumendi omnibus usquequaque metum incussit»*)².

Allein aus diesen Ereignissen wird deutlich, daß der Bau von St. Peter und Paul nicht nur Resultat technischer und liturgisch-funktionaler Gegebenheiten war. Aus der formalen Gestaltung – für uns meist nur unter stilistischen Gesichtspunkten interessant – «lasen» die Zeitge-

nossen ganz konkrete Programme, politische Bekenntnisse oder Invektiven heraus. Architektur und Ausstattung dienten als »Bedeutungsträger«.

Für die Intentionen der Hirsauer Mönche sind das Grabmal Abt Wilhelms, der noch im Jahr der Weihe 1091 starb und als erster eine Bestattung in der neuen Kirche erhielt, und die mehrfach umgebaute Vorrhalle besonders aufschlußreich.

I. St. Peter und Paul als Grabkirche Wilhelms

a) Rekonstruktion

Selbst das Grab der zentralen Gestalt Abt Wilhelms fiel den Wirren der Zeit zum Opfer. Heute müssen Aussehen und genaue Platzierung rekonstruiert werden. Die »Vita« des Verstorbenen, eine in den Hauptzügen um 1100 verfaßte Lebensbeschreibung, überliefert anläßlich des Begräbnisses nur, er sei »in der Mitte der Kirche der Apostel [Petrus und Paulus] mit der schuldigen Ehrerbietung bestattet worden« (*«in medio ecclesiae Apostolorum debita veneratione sepultus»*)³. Auch die übrigen Quellen geben keine präzisere Auskunft. Was meint aber »in der Mitte der Kirche« (*«in medio ecclesiae»*)? Aus dem Vergleich mit erhaltenen Grabmälern, die zeitgenössische Schriften »in medio ecclesiae« lokalisieren, wissen wir, daß die Formel nicht den geometrischen Mittelpunkt, sondern allgemein die Mittelachse eines Baues bezeichnete. Für Wilhelms Begräbnisstätte kommen somit zumindest ein Ort hinter dem Hochaltar, in der Vierung oder vor dem Kreuzaltar im Langhaus in Frage. Alle drei Positionen erfreuten sich hoher Wertschätzung. Garantierte erstere die größte Nähe zum Allerheiligsten, so überwogen etwa für den

Erzbischof Anno von Köln (gest. 1075) die Vorteile einer Lage im Langhaus. Dort waren seine sterblichen Überreste jederzeit der Verehrung durch die Gläubigen zugänglich und nicht hinter den Mauern der Chorschranken verborgen⁴.

Ein wenig beachtetes Epitaph, das heißt eine Gedenktafel für Wilhelm, hilft uns weiter⁵. Es beschreibt das Grab als »tumba«, der Tote erhielt also nicht die im 11. Jh. übliche Platte im Bodenbelag, sondern wurde durch ein erhabenes Tisch- oder Kastengrabmal ausgezeichnet. Obwohl zur gleichen Zeit die ersten figürlichen Typen in Deutschland aufkommen und die Entwicklung über die bronzene Liegefigur des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben im Merseburger Dom eng mit der Papstpartei verknüpft scheint, wird für Wilhelms Tumba keine Schmuckform überliefert. Nur die am Rand der Deckplatte umlaufende Inschrift tradiert eine Quelle des 16. Jh.:

ANNO MILLENO NONAGENO
QUARTO NONAS IULII OBIT
VENERABILIS PATER ET DOMINUS
DOMINUS WILHELMUS ABBAS ET
PRIMUS FUNDATOR HUIUS
COENOBII HIRSAUGIENSIS

(Im Jahr 1091 an den vierten Nonen des Juli [4. Juli] starb der ehrwürdige Vater und Herr, Herr Wilhelm, Abt und erster Gründer dieses Klosters Hirsau.)⁶

Auch die Position der Tumba erschließt sich mit Hilfe des Epitaphs. Ein Besucher der Peterskirche notierte 1492, daß die Gedenktafel an einem der Vierungspfeiler und »beim Grab« selbst hing (*«apud eius sepulcrum»*), eine wertvolle Information, konnten Epitaphien doch ganz unabhängig vom Ort der Bestattung angebracht werden. Somit bleibt für Wilhelms Monument eigentlich nur die Aufstellung

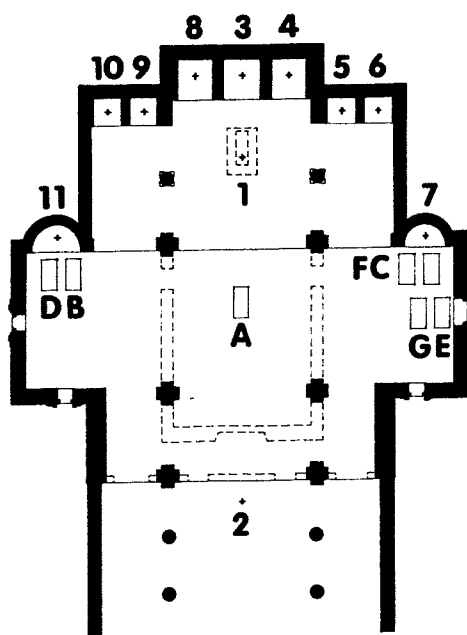


Abb. 1: Hirsau, St. Peter und Paul, Chor und Presbyterium, Grundriß mit Altären und Abtsgräbern

Altarpatrozinia:

1. Trinität, siegreiches Kreuz, Gottesgebärerin Maria, Petrus und Paulus, der Bischof und Bekenner Aurelius und alle Heiligen – 2. Heiliges Kreuz und Johannes der Täufer – 3. Der Bekenner und Mönchsvater Benedikt, die Väter Anthonius, Arsenius, Maurus, Macharius, Hilarion, Columba, Paulus, Johannes, Columban, Gallus, Magnus, Othmar, Symeon, Udilo und alle heiligen Mönche und Einsiedler – 4. Alle heiligen römischen Päpste – 5. Der Apostel Andreas und alle Apostel und Evangelisten – 6. Der heilige Martin, Silvester, Papst Gregor, Nicolaus, Remigius, Udalricus und alle heiligen Bekenner – 7. Die heilige Jungfrau Mechtild und alle Heiligen – 8. Der Märtyrer und Bischof Emmeram und alle heiligen Propheten – 9. Der Märtyrer Laurentius, der Protomärtyrer Stephanus, Innozenz, Blasius, Mauritius und seine Gefährten, Georg, Sebastian und alle Märtyrer – 10. Agatha, Agnes, Lucia, Cecilia und alle heiligen Jungfrauen – 11. Der Erzengel Michael und alle himmlischen Geister

Abtsgräber:

A. Wilhelm († 1091), (Gebhard († 1107) wurde – ohne genaue Angaben – in der neuen Kirche bestattet, von Bruno († 1120) kennen wir nur den Todestag.)

B. Volmar († 1156)

C. Hertwig († 1156)

D. Manegold († 1165)

E. Rupert († 1176)

F. Conrad († 1188)

G. Heinrich († 1196)

in der Vierung. Die anhand der späten Beschreibung gewonnene Vermutung bestätigen zwei weitere Überlegungen.

Der Inhalt des Epitaphs war teilweise als «Bittgebet» der Mönche an ihren verstorbenen Abt formuliert, es heißt dort: «Hier möge uns die Gnade geschenkt werden, ... wo du [Wilhelm] bei uns bist, in süßem Schlaf Christus erwartend ... Das Leben des Abtes Wilhelm möge ... [unseren] Chor mit den [himmlischen] Heerscharen ... verbinden.» Allein eine Tumba im Zentrum des Chorgestühls, der Vierung also, macht den Wortlaut verständlich. Der Angesprochene stand den Sängern als leuchtendes Beispiel an dem Ort vor Augen, an dem sie durch den Chordienst die Wiederkunft Christi vorbereiteten.

Schließlich scheint die Bestattung des Reformers eine Tradition begründet zu haben. Die nachfolgenden Äbte wählten ebenfalls ihren Grabplatz im Transept, allerdings vor den Altären der Querhausapsiden (Abb. 1). Dies bezeugen neben den genauen Lokalisierungen des Codex Hirsaugiensis teilweise auch die Grabungsbefunde⁷ (Abb. 2). So wie Wilhelm die ausgezeichnete Position vor dem Hochaltar zustand, so seinen Nachfolgern die untergeordneten vor den Seitenaltären.

Dem Kirchenbesucher präsentierte sich die neuerbaute Peterskirche von Anfang

an in Einheit mit dem prominenten Grabmal des Gründerabtes in der Vierung.

b) Memoria und Stiftergrab

Wilhelm selbst hatte sich in seinen *Constitutiones Hirsauenses* allgemein zum Begräbnis geäußert⁸. Während einfache Mönche und Laienbrüder auf dem Klosterfriedhof im Norden der Kirche zu bestatten seien, gelte für einen Abt: «Sein Grab ist an einem seinen Verdiensten angemessenen Ort herzurichten, jedoch nur so aufwendig geschmückt wie bei allen anderen.» (*tumulus eius in loco, quem meritum eius exigunt – ornatus tamen quam aliorum – est parandus*). Allerdings durchbrach schon Wilhelms eigenes auszeichnendes Hochgrab die Vorschriften. Da-

gegen war die Platzierung gemäß dem Verdienst des Toten erlaubt. Inwiefern entsprach nun die Vierung dem Rang des Reformers? Gewiß nobilitierte der Bezug zum Hochaltar und die Lage *«in medio ecclesiae»*. Der spezifische Vorteil der Vierung ergab sich jedoch aus dem intensiveren Gebetsgedenken, der größeren *«memoria»*, die man im Mittelpunkt des Chorgestühls garantiert glaubte. Je mehr Abbitten nämlich für den Verstorbenen gesammelt wurden, desto sicherer erfolgte seine Erlösung. Freilich regulierten die *«Constitutiones»* alle Leistungen, die der Konvent für das Seelenheil seiner Mitglieder zu erbringen hatte, um der maßlosen Akkumulation von Gebetsverpflichtungen vorzubauen. Wenn dabei einem Abt ein größeres Maß zustand, resultierte das nicht etwa aus seinem *«höheren Wert»*. Da der Verantwortliche einer Gemeinschaft zu Lebzeiten gravierenderen Anfechtungen erliegen konnte als ein einfacher Bruder, mußte für ihn folglich mehr gebetet werden. Auf dieses geregelte Gebetsgedenken vermochte das Grabmal weder durch exponierte Lage noch durch aufwendigen Schmuck Einfluß auszuüben. Wilhelms Tumba war vielmehr darauf angelegt, eine Art *«spontaner Memoria»* zu evozieren. Ihr Anblick sollte dem Betrachter an eine kurze zusätzliche Fürbitte für den Grabinhaber erinnern. Die Platzierung inmitten des Chores bot dafür optimale Voraussetzungen⁹.

Diese Sorge um das eigene Seelenheil motivierte als ein zentrales Anliegen die adeligen Stifter von Klöstern. Graf Adalbert von Calw dürfte bei der Restitution der Hirsauer Cella auf eine zukünftige Grablage spekuliert haben, bevor er 1075, wie das *«Hirsauer Formular»* belegt, auf seine Eigenkirchenrechte verzichtete. Die Do-

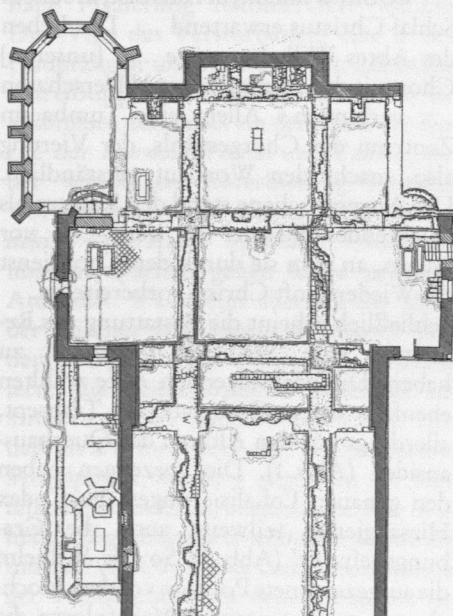


Abb. 2: Hirsau, St. Peter und Paul, Chor und Presbyterium, Ausschnitt des Grabungsplans von Erich Schmidt (1931–36 und 1951)

natorin des neuen St. Peter und Paul war ebenfalls adelig, Frau eines Markgrafen Herrman, der der Welt entsagend als Mönch in Cluny eingetreten war. Selbstverständlich stand der beste Bestattungsort der Kirche dem Geldgeber zu, in sehr vielen Fällen wählte der Stifter die Vierung. Gerade dort erhielt stattdessen Abt Wilhelm ein aufwendiges Monument. Die Inschrift der Tumba lieferte die Begründung: Er sei der eigentliche, weil geistige Gründer des Klosters (*«primus fundator»*). In dieselbe Richtung argumentiert die Vita, wenn sie einzig seine Verdienste für den Neubau erwähnt (*«sanctus Pater Wilhelmus construxit habitationem, videlicet novum monasterium ... per manus sub obedientia sua militium»*). Indem der Vorrang der Geistlichkeit vor den Laien betont wurde, griffen die Hirsauer auf altbewährte Taktik zurück. Gleich zu Beginn des Kampfes um die Freiheit der Gemeinschaft, als Graf Adalbert in die Forderungen noch nicht einzuwilligen bereit schien, hatten sie eine zweite Version des Gründungsberichtes verfaßt, die von den Anfängen des Klosters im 8./9. Jh. handelte und die Initiative des Bischofs Noting von Vercelli auf Kosten des adeligen Erlafried hervorhob¹⁰. Wilhelm als «geistiger Stifter» stand so in einer langen Tradition.

Graf Adalbert und die Markgräfin mußten nicht nur den ihnen eigentlich zustehenden Platz räumen, sie erhielten überhaupt kein Begräbnis im Kirchenraum. Der Neubau barg in der Anfangszeit bewußt keine einzige Bestattung eines Laien. Die Voraussetzung von Wilhelms Klosterreform, die «libertas», fand in dessen Grabanlage eine augenfällige Bestätigung. Hirsau war frei von weltlichem Einfluß zugunsten der monastischen Erneuerung.

c) «Apostolus» und «Sanctus»

Mit der Stellung eines «fundator», eines Klostergründers, sahen die Hirsauer den Anspruch und das Wirken ihres verehrten Abtes noch nicht ausreichend gewürdigt. Waren doch vor seinem Auftreten Mönchtum und Frömmigkeit im Reich auf einem argen Tiefpunkt angelangt (*«religio quoque monastica, quae in provinciis Teutonicis refrixerat ...»*), ein Zustand, für den der ab 1076 meist exkommunizierte Kaiser Heinrich IV. nur letztes Symptom war. Wilhelm erwies sich bei allen Widrigkeiten als zuverlässige Stütze des Papsttums, des «rechten Glaubens» also. Er reformierte in ihrer Zucht angeschlagene Klöster, augurierte neue und bekehrte durch sein Vorbild Gläubige jeden Standes, die sich zu ihm «wie an die Brust der Mutter» flüchteten (*«singuli fideles Christi ad illum quasi ad sinum matris confugiebant, multum per eum in Deo proficiebant»*)¹¹. Sein Tun konnte als «Re-Christianisierung» eines häretischen Gebietes gelten, die Parallele zu den ersten Aposteln auf deutschem Boden, wie Bonifaz, Willibald oder Gallus (zu ihm wird in der Vita ein expliziter Vergleich gezogen), lag nahe.

Neben den Schriften der Hirsauer spielte die Grabanlage eine wichtige Rolle bei der Aufwertung des Verstorbenen zum neuen «Apostel». Er, der durch sein Vorbild die Abtrünnigen bekehrt hatte, lag jetzt als dauerndes «exemplum» im Zentrum des versammelten Konvents. Durch seine Tumba – zumindest anfänglich die einzige Bestattung innerhalb des Baues – mußte St. Peter und Paul geradezu als Grabkirche Wilhelms erscheinen, eine Auszeichnung, die man häufig bei Glaubensboten antrifft (Petrus, Paulus, Jako-

bus, Bonifaz usw.). Allerdings existierte kein verbindlicher Typus des «Apostelgrabmals», den die Tumba hätte zitieren können. Die Übergänge zu Grablegen von Stiftern einerseits, von Heiligen andererseits waren fließend. Beim wohl bekanntesten Beispiel, dem Bonifazgrab in Fulda, umschloß sie die Gebeine des Klostergründers, «Apostels der Deutschen» und Heiligen in einer Person. Vor diesem Hintergrund sollte auch die Anlage in Hirsau mehrdeutig «gelesen» werden. Durch sie ließ sich der geistige «fundator» zugleich als «apostolus» begreifen. Gebete und Predigten am Grab dürften darüber hinaus die Bedeutung des Verstorbenen eindeutig herausgestellt und den Sinn der Tumba interpretiert haben.

Allein die Heiligsprechung fehlte dem ehemaligen Mönch aus St. Emmeram in Regensburg noch. Erst damit hätte das Kloster die «Reliquien» eines «vollgültigen» Missionars besessen und eine Wallfahrtskirche sein eigen nennen können. Auch der Vergleich mit anderen Reformrichtungen, voran mit Cluny und seinen kanonisierten Äbten, verlangte die Sanktifizierung. Schließlich mußten nach dem Tode des Reformers die Hirsauer Mönche ihren Vorrang unter den neu besetzten Ablegern unter Beweis stellen. Anders als in Cluny schrieben die «Constitutiones» ja kein streng hierarchisch gestuftes Abhängigkeitsverhältnis zum «Mutterkloster» vor. Die Grablege eines heiligen Wilhelm in St. Peter und Paul hätte als Integrationszentrum gewirkt, die Priorität von Hirsau dokumentiert sowie als Wallfahrtsziel Ansehen und Reichtum eingebracht.

Der Konvent trieb daher mit allen Mitteln die letzte Erhöhung des verstorbenen Abtes voran. Der Verfasser der Vita stilisierte das Leben Wilhelms ganz nach dem

Vorbild berühmter Heiliger, minuziös verzeichnete er Erscheinungen und Wunder, die als Argumente für die Kanonisierung dienen sollten («*His quae ad miraculum pertinent de sancto viro partim commemoratis, ob testimonium tantae eius fidei et sanctitatis, nunc de eo alia quaedam sunt narranda . . .*»). So rühmte man dem Toten in Überbietung des hl. Martin von Tours gleich eine doppelte Mantelspende nach, um nur ein Beispiel anzuführen¹².

Allerdings erfolgte eine Erhebung im 11. und 12. Jh. zumeist noch nicht durch päpstliche Approbation nach einem regelrechten «Heiligsprechungsprozeß». Ausschlaggebend war vielmehr eine bereits bestehende, lokale Verehrung durch das Volk, die der zuständige Bischof mit der offiziellen Kanonisation für die gesamte Kirche legalisieren konnte («*canonisatio per viam cultus*»). Eine an Wundern reiche Lebensbeschreibung mochte dazu beitragen, vor allem aber zählte die Devotionspraxis am Ort der Bestattung.

Es galt folglich für Wilhelms Grablege eine Form zu finden, die nicht allein «spontane Memoria» hervorrief, sondern die, sollte es gelingen, den Toten in den Ruch der Heiligkeit zu rücken, problemlos so umzudeuten war, daß sie dann gezielt Verehrung auf sich ziehen konnte. Der figurenlose Tumbenblock über den Gebeinen leistete das Geforderte, unterschied er sich doch nur wenig von einem Altar mit «Altargrab» (Reliquiendepot). «Die Tumba ohne Figur auf der Deckplatte war zwar kein wirklicher Altar, aber sie versinnbildlichte einen Altar»¹³, schon die äußere Form suggerierte, den Heiligenstatus auf den Grabinhaber zu übertragen. Durch Einmeißeln der Weihezeichen in den Block und anschließende feierliche Konsekration wäre der Kult

eines heiligen Wilhelm leicht zu etablieren gewesen.

Erst mit diesem Schritt hätte das Altarprogramm, mithin die wichtigste Disposition des Baues, seine volle Bedeutung erlangt (Abb. 1). Man fragt sich, inwiefern Wilhelm, der die Patrozinia noch selbst festlegte, die Entwicklung um sein Grab vorhersah. In der Peterskirche waren die neun das Zentrum umringenden Nebenaltdäre je einer gesamten «Heiligenklasse» unter Führung eines hervorragenden Vertreters geweiht¹⁴. Benedikt stand der Schar der hl. Mönche und Einsiedler vor, Laurentius den Märtyrern usw. Alle noch nicht Erfassten subsummierte ein Allerheiligenpatrozinium. Nur der Kreuzaltar außerhalb des Mönchsereichs im Langhaus folgte eigenen Gesetzen. Die Anordnung verwies auf den himmlischen Zustand ewiger Anbetung, bei dem die Heiligen- und Engelschöre die Trinität – im Hauptaltar präsent – umkreisen. Den Himmelsscharen traten nun die Hirsauer Mönche durch ihren Lobgesang bei, zeitweilig flossen himmlisches Jerusalem und diesseitiger Kirchenraum ineinander. Analog gruppierten sie sich als Chor um ihren «Anführer» Wilhelm, dessen Grab man aus der Parallele heraus wiederum eher als Altar zu sehen geneigt war. Er hätte logisch den Kreis um den Hochaltar geschlossen und die Zahl der Heiligengruppen zur vollkommenen 10 ergänzt. Die damit verbundene Vorstellung, daß Chormönche sich in Engel und Heilige verwandeln, geht auf alte Traditionen zurück, für die sich seit der Spätantike Belege finden. Ihr enthaltsames Dasein galt als Inbegriff eines «engelgleichen Lebens» (*«vita angelica»*)¹⁵. Diesem Bild entsprach, daß die aus sechs Stoffteilen bestehende Kutte der Hirsauer mit den sechs Flügeln der Cheru-

bim verglichen wurden. Eine Streitschrift gegen unseren Konvent, der *«Liber de unitate ecclesiae»* vom Ende des 11. Jh. kritisierte, wie sich die Reformer selbst als «himmlisch und geistbeseelt» (*«coelestes ac*

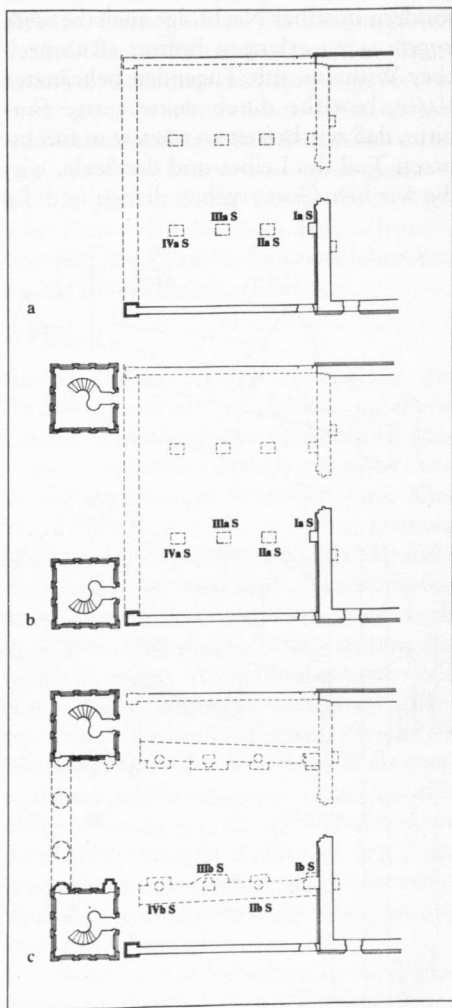


Abb. 3: Hirsau, St. Peter und Paul, Vorhalle, Rekonstruktion der Bauphasen (nach O. Teschauer 1991 [wie Anm. 16])

spirituales) titulierten. Offensichtlich beriefen sie sich für manche Zeitgenossen zu sehr auf ihre «Engelsgleichheit». Endlich zeigt das oben angeführte Epitaph, daß man nicht nur Fürbitte von dem bei Gott gedachten («heiligen») Wilhelm erflachte, sondern in seiner Nachfolge auch die «*vita angelica*» zu erlangen hoffte: «Ruhmreicher Wilhelm, mit Tugenden bekränzter Vater, bewirke durch deine gütige Fürbitte, daß wir befreit werden vom furchtbaren Tod des Leibes und der Seele, wir, die wir hier Gott ergeben dienen und das

Grabmal umschreiten, das zu deiner Verehrung, Vater, errichtet ist ... Das Leben des Abtes Wilhelm möge uns, oh, mit den Seligen verbinden, den Chor mit den Heerscharen, die über den himmlischen Sternen weilen, nach dem Brauch Gott preisend ...».

Ungelöst bleibt aus heutiger Sicht, warum die Hirsauer ihren verehrten Abt schließlich doch nicht zur Ehre der Altäre zu erheben vermochten. Möglicherweise waren knapp dreißig Jahre der Devotion nach seinem Tode dafür zu kurz bemessen, denn ab den zweiten Jahrzehnt des 12. Jh. sank das Kloster wieder ins Dunkel relativer Bedeutungslosigkeit zurück. Dagegen spricht, daß man in dem von Hirsau aus reformierten Paulinzella in kürzester Zeit und mit ganz ähnlichen Mitteln bei der Erhebung der eigenen Stifterin Paulina erfolgreich war.

Jedenfalls wurde mit dem Grabmal die beste Ausgangsposition geschaffen, dem Verstorbenen zumindest optisch den Rang eines «fundator», «apostolus» und abschließend eines «sanctus» zuzubilligen.

II. Die «Ikonographie» der Vorhalle

Die intensive Bautätigkeit am «Paradies» (Vorhalle) der Klosterkirche verlangte seit den ersten, im Jahr 1890 abgeschlossenen Grabungen von E. Paulus eine Erklärung. Freilich überzeugen weder der Hinweis auf das Klima noch der Vorwurf der Planlosigkeit. Die Verantwortlichen waren sich von Baubeginn an der Witterung bewußt, und «planlos» scheint an der restlichen Ausführung kein Detail verwandt zu sein. Auch die architektonische Tradition des Oberrheins oder das mögliche Vorbild Cluny helfen nicht, die Umplanungen zu verstehen.

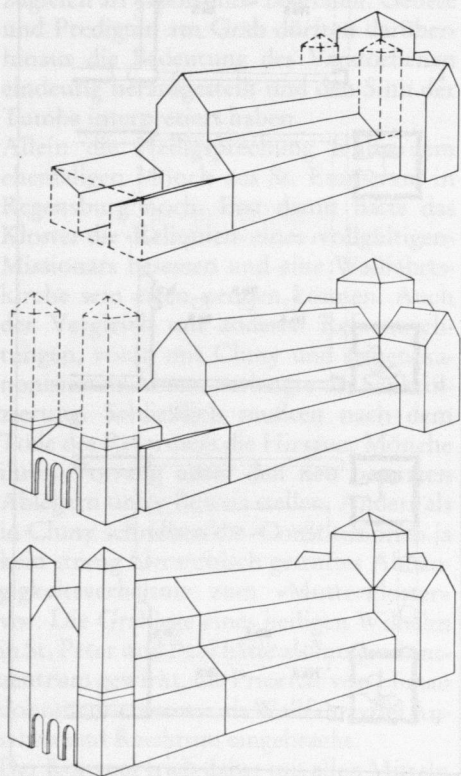


Abb. 4a–c: Hirsau, St. Peter und Paul, Rekonstruktionsskizze der Bauphasen I bis III (gestrichelte Linien: Ausführung nicht bekannt)

Ganz auf ein Paradies verzichten konnten einige von unserem Kloster aus gegründete oder reformierte Ableger. In vielen Fällen besaßen sie nur einen einfachen, wenig tiefen Narthex. Liturgisch notwendig war der aufwendige Vorbau folglich nicht. Vielmehr sollten die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Eingangsfront dem Näherkommen den je eine spezifische Botschaft vermitteln. Da sich in der Krisenzeit um 1100 diese Aussageabsichten mehrfach änderten, wurden die Umplanungen überhaupt erst erforderlich.

Am Anfang seien jedoch kurz die Bauphasen skizziert, wie sie der archäologische Befund heute mit einiger Sicherheit zu erkennen gibt¹⁶. Man unterscheidet drei Abschnitte (Abb. 3).

An die bestehende Westfassade des Langhauses, die wohl zur Weihe 1091 vollendet dastand, wurde ein erstes Paradies angesetzt. Stützen unterteilten es in drei gleich breite, vier Arkaden tiefe Schiffe. Der Grundriß deutet auf ein Atrium, das heißt der mittlere Gang blieb ohne Dach. Den Westabschluß können wir nicht mehr ermitteln, er wird sich in mehrere Tore geöffnet haben. Trotz der Baufuge zum Langhaus hin gehörte das Atrium zur ersten, noch auf Abt Wilhelm zurückgehenden Planung. Bereits dessen *Constitutiones* setzten ein *paradisus* voraus¹⁷. Vermutlich konzentrierten sich die Arbeiten zunächst auf die dringend benötigten Konventsgebäude, die schon ein Jahr später in Funktion kamen. Erst zum Schluß realisierte man den Vorbau (Abb. 4 a).

Ein folgender Schritt modifizierte Wilhelms Entwurf. Die Werkmeister stellten zwei Türme mit weniger als meterbreitem Abstand vor den Westabschluß. Zwischen beiden erhob sich wahrscheinlich ein in

drei Bogen geöffneter Torbau, worauf die Ansätze eines Gratgewölbes in Höhe des ersten Turmgesimses hinweisen. Wie weit dieses Projekt ausgeführt wurde, ob bis zum Figurenfries der Türme oder höher, bleibt offen (Abb. 4 b).

Zuletzt wandelte man die Eingangsfront in einen einheitlichen Bau um, den die erhaltenen Ansichten des Klosters gut dokumentieren. Es entstand eine dreischiffige, basilikale Vorkirche mit Doppelturmfassade. Auf den Turminnenseiten angestückte Vorlagen und ein dendrochronologisches Datum für das Holz des Dachstuhls erlauben, die Phase in das dritte Jahrzehnt des 12. Jh. zu datieren (Abb. 4 c).

a) Phase I

An der ersten Anlage verwundert das Nichtvorhandene: Es fehlen westliche Türme. Oberrheinische Bautradition hätte eine Doppelturmfassade gefordert, wie sie der Straßburger Wernher-Dom, Kloster Limburg a. d. H., ja selbst kleinere Bauten vom Zuschnitt der alten Hirsauer Aureliuskirche vorführen. Turmbekrönte Eingangssituationen fand man auch in Cluny und Alt-St. Peter, wohin der Konvent engste Verbindungen unterhielt (s. u.). Ganz allgemein fungierten Türme neben ihrem möglichen Zweck als Glockenträger oder Wachstation als Auszeichnungsform des unter ihnen Befindlichen. Warum verzichtete Wilhelm – als dezidiert Verzicht mußte es den Zeitgenossen bei dem sonst anspruchsvollen Vorhaben erscheinen – auf einen monumentalen Eingang?

Ein erster Grund lag sicher in der Betonung, die dadurch dem Mönchsbereich, genauer dem Chorgestühl unter der alleinigen östlichen Aufgipfelung zufiel. Zugleich wurden der Bestattungsort des

«Gründers» und, wäre der Wunsch nach einer Wallfahrtskirche in Erfüllung gegangen, der des «Heiligen» markiert.

Atrium, Querschnittsfassade und Säulenglanghaus erinnern ferner an frühchristliche Basiliken. Bei der Planung hatte deren Erscheinungsbild Wilhelm, der 1075 nach Rom gereist war, sicher noch vor Augen gestanden. Die Gemeinschaft der ersten Christen galt allen mittelalterlichen Erneuerungsbestrebungen als vorbildlich. Ausgerechnet im Jahr der Vollendung von St. Peter und Paul soll nach der Überlieferung des Bernold von St. Blasien Papst Urban II. die urkirchlichen Lebensformen (*«in primitivae aeclesiae formam»*) mehrerer süddeutscher Reformzentren, u. a. Hirsaus, gelobt haben¹⁸. Im Rekurs auf eine charakteristische Auswahl frühchristlicher Architekturelemente gewann dieses Ideal an unserer Kirche anschaulich Gestalt.

Allerdings zitierte man nicht das naheliegendste Beispiel, Alt-St. Peter, das im 11. Jh. tatsächlich einen turmflankierten Torbau besaß (s. u.). Wir müssen für den Verzicht auf eine Turmgruppierung am Eingang also noch nach einer weiteren Begründung fragen. Sie dürfte in der gedanklichen Verbindung von westlichem Bereich des Kirchenraumes und weltlicher Macht zu suchen sein. Die damit verbundenen Probleme können an dieser Stelle freilich nur angedeutet werden. Im späten 8. Jh. wird erstmals das sogenannte «Westwerk» greifbar, das als Zentralbau einer Bischofs- oder Klosterkirche im Westen des Langhauses «angeschoben» scheint. Über Entstehung und primäre Funktion herrscht noch kein Konsens. Genutzt wurden die Westwerke vielfältig: als Pfarrkirche, Gerichtsstätte, für den Salvator-Kult, insbesondere auch als Herrscherem-

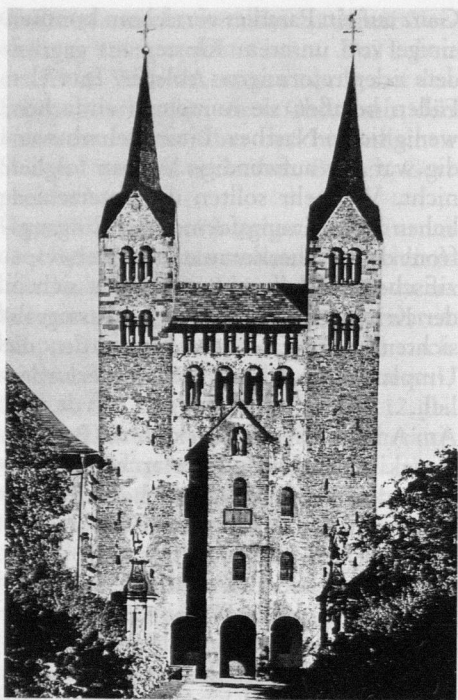


Abb. 5: Corvey, Klosterkirche, Westwerk von 873–885 (Glockenhaus und Turmerhöhung 12. Jh., Zeltdächer von 1553)

pore. Die den Bauteil akzentuierenden Türme gerieten dadurch zum Zeichen weltlicher Macht, wie sich vor der Fassade des einzigen, heute noch weitgehend erhaltenen Beispiels in Corvey nachvollziehen läßt (Abb. 5).

Mit dieser Konnotation befrachtet waren auch die Reduktionsformen des Westwerks, die sich bis zum 11. Jh. herausgebildet hatten: Querriegel und Dreiturmgruppen. Entsprechend dürfte man die am Oberrhein heimische Doppelturmfassade gesehen haben. In reinster Ausprägung erschienen die ausgewogenen Turmgruppierungen im Westen und Osten der Dome

von Speyer, Worms und Mainz als Analogie zur Machtverteilung von Imperium und Sacerdotium. Die erstmals 1935 von Wilhelm Pinder vorgeschlagene Interpretation trifft wohl wirklich die mittelalterliche Seh- und Denkweise und ist nicht nachträglich herangetragen¹⁹. Ihre Bedeutung macht der Ausbau des Speyerer Domes unter Heinrich IV. einsichtig, wo ab ca. 1080, zeitgleich mit den Arbeiten in Hirsau, imperialer Anspruch demonstriert wurde. Vor allem dem Apsis- und Eingangsbereich galt im äußeren Erscheinungsbild die Erneuerung. Deren Türme stockte man gleichermaßen auf, so, als wollte der Kaiser seine bedrohte Stellung im Gefüge der Kirche weithin sichtbar festigen (Abb. 6).

Was folgt daraus für St. Peter und Paul in Hirsau? Der Besucher des 11. Jh. erinnerte sich am Eingang der Anlage nicht nur des

idealen Zusammenlebens der ersten Christen. Durch den Verzicht auf eine westliche Aufgipfelung verdeutlichte Wilhelm am Außenbau, was seine Tumba im Innern bestätigen sollte: Das Kloster war frei von jeder weltlichen Einflußnahme (*«libertas»*), ja, in den Auseinandersetzungen des Investiturstreits ging man sicher so weit, den Vorrang der Kirche herauszulesen.

b) Phase II

Schon der zunehmend propagandistische Ton in den von Kloster Hirsau ausgehenden Schriften erhellt, wie nach dem Tode Wilhelms einseitig politische Interessen in den Vordergrund drängten. Es stand zu vermuten, daß die in der Architektur erhalten angelegte Kritik am Kaiser den neuen Leitern der Reform nicht genügend Schärfe enthalten würde.

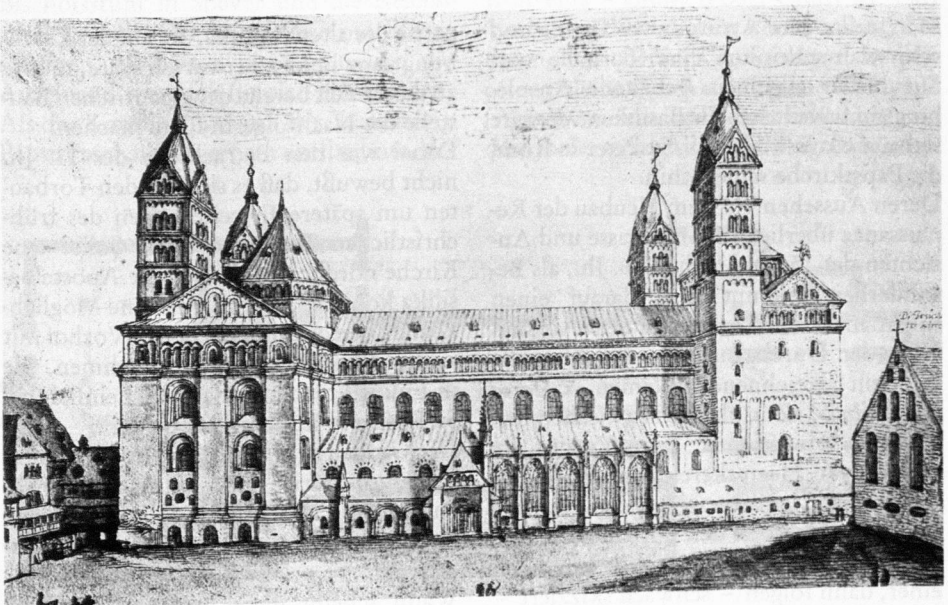


Abb. 6: Speyer, Dom, Zeichnung von W. Hollar, gegen 1635

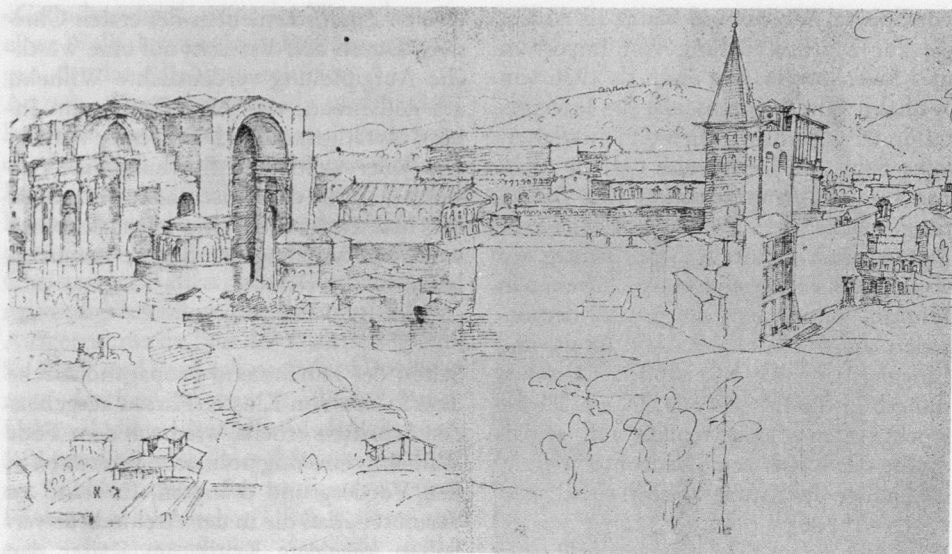


Abb. 7: Marten van Heemskerck, Ansicht von St. Peter während des Neubaus, um 1534

Man stellte dem Atrium zwei Türme und sehr wahrscheinlich eine Torhalle vor. Die bisher allgemein gehaltene Anspielung auf frühchristliche Basiliken verengte sich auf ein Vorbild, Alt-St. Peter in Rom, die Papstkirche schlechthin.

Deren Aussehen vor dem Neubau der Renaissance überliefern Grundrisse und Ansichten des 15. und frühen 16. Jh., als Besonderheit erkennt man darauf einen turmflankierten Torbau vor dem Atrium. Über den Durchgängen war eine Kapelle mit dem bezeichnenden Namen «*S. Maria in turribus*», «Zur hl. Maria zwischen den Türmen» eingerichtet. Eine Vedute des Marten van Heemskerck (um 1534) illustriert die außergewöhnliche Anlage (Abb. 7). Rechts ist der Torbau zu erkennen, von seinen Türmen steht nur noch einer, dann folgen – schwach skizziert – Atrium, Fassade und Langhaus. Die Ost-

partie der alten Basilika, die auf der Zeichnung ganz links zu erwarten wäre, mußte zu dieser Zeit bereits der gigantischen Baustelle der Nachfolgerin Platz machen.

Dabei war den Betrachtern des 11. Jh. nicht bewußt, daß es sich bei den Torbauten um spätere Erweiterungen des frühchristlichen Kerns handelte. Sollte eine Kirche nördlich der Alpen die Apostelbasilika kopieren, bot sich als eine Möglichkeit an, den charakteristischen Vorhof mit seinen zwei Türmen zu übernehmen, wie in Fulda, Lorsch oder wahrscheinlich bei St. Kastor in Koblenz geschehen²⁰.

Der Umbau in Hirsau versteht sich daraus als demonstratives Bekenntnis zur päpstlichen Partei, dem zuliebe selbst die Argumente für eine turmlose Fassade zurücktraten.

Wann scheint diese Initiative denkbar? Die Vita Wilhelmi belegt ein erneutes An-

spannen der Hirsauer Kräfte für die Jahre nach 1107, zu dieser Zeit wurden die letzten fünf Kapitel (in der Ausgabe der *Monumenta Germaniae Historica*) dem älteren Urtext angefügt²¹. Vermehrte Wunderberichte sollten wohl die stagnierende Heiligsprechung vorantreiben. Hier findet sich auch die einzige angeblich von Wilhelm ausgesprochene Verurteilung Heinrichs IV. als Häretiker. Dagegen werden die Auseinandersetzungen mit dem Kaiser vor 1105 kaum Baumaßnahmen erlaubt haben. Der Förderer des Klosters, Bischof Gebhard von Konstanz, mußte sogar 1103 aus seiner Stadt fliehen. Schließt man von ihm auf die Lage der Reformer, war deren Partei in ärgster Bedrängnis. Erst die Absetzung Heinrichs IV. durch seinen Sohn im Jahr 1105 rettete die Situation. Der neue Herrscher arrangierte sich mit den Hirsauern, ihr Abt Gebhard erhielt den Bischofsstuhl in Speyer und die Reichsabtei Lorsch. Für kurze Zeit mochte es scheinen, als hätten die Romtreuen die Auseinandersetzung für sich entschieden. Als der Konflikt 1111 mit der Verhaftung Papst Paschalis' II. erneut entflammte, ge-

hörte unser Konvent nicht mehr zu den Zentren des Widerstandes. Reiche Schenkungen hatten den Reformwillen gebrochen²².

Aller Wahrscheinlichkeit nach entstand der Torbau von St. Peter und Paul daher in den Jahren nach 1105, in einer Phase verstärkter Agitation, als triumphaler Ausdruck des (zukünftigen) Sieges der Papstkirche!

c) Phase III

Der letzte Bauabschnitt im dritten Jahrzehnt des 12. Jh. brachte die Eindeckung des Atriums zur Vorkirche.

Ein Vergleich mit Cluny bietet sich an, zumal schon die aus dem italienischen Kloster Farfa stammenden cluniazensischen «Baugewohnheiten» eine «Galilaea» (Vorkirche) mit zwei Fassadentürmen forderten. Welche Kirche des burgundischen Konvents – Cluny II oder Cluny III – als Vorbild gedient haben könnte, muß bei deren unsicherer Chronologie freilich offen bleiben²³. Am älteren Cluny II (Abb. 8) war ein Teil des Atriums zu einer drei Joche tiefen Vorhalle umgebaut wor-

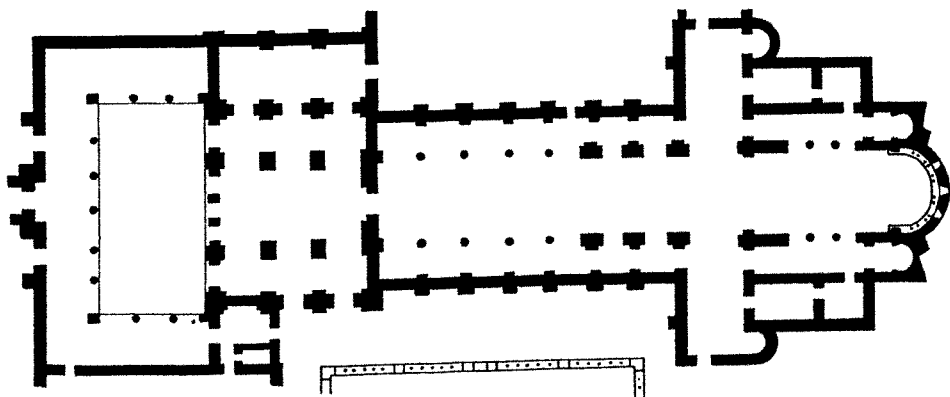


Abb. 8: Cluny II, Rekonstruktion des Grundrisses

den, doch stand die Kirche um 1120 möglicherweise kurz vor dem Abbruch. An ihr würde man sich kaum orientiert haben, auch wenn die sukzessive Entstehung an Hirsau erinnert. Dagegen hatte man zu dieser Zeit am unmittelbar daneben gelegenen Cluny III die Galilaea allenfalls begonnen (Abb. 9). Die mächtigen Türme der Fassade, «barabans» genannt, die uns Ansichten des 17. und 18. Jh. zeigen, wurden gar erst im 13. Jh. vollendet, verwirklichten aber wohl den ursprünglichen Plan.

Bemühten sich die Hirsauer mit diesem dritten Umbau um einen engeren Anschluß an Cluny und seine Reform?

Zunächst gilt es zu bedenken, daß zur Zeit der letzten Änderung unser Konvent längst seine monastische und politische Schlüsselstellung abgegeben hatte. Mit dem eigentlichen Anlaß seines Aufschwungs, dem zumindest offiziell 1122 beigelegten Investiturestreit, verlor eine Cluny-Kopie auch alle anti-kaiserliche Provokation. Es ist bezeichnend für den moralischen Zustand, daß wenige Jahre später der Hirsauer Abt unter Intervention des Papstes die Zisterzienser bitten mußte, übergelaufene Mönche nicht aufzunehmen, sondern zurückzuschicken²⁴. Reform verband man jetzt mit der neuen Bewegung des Bernhard von Clairvaux, die die alten Reichsklöster,

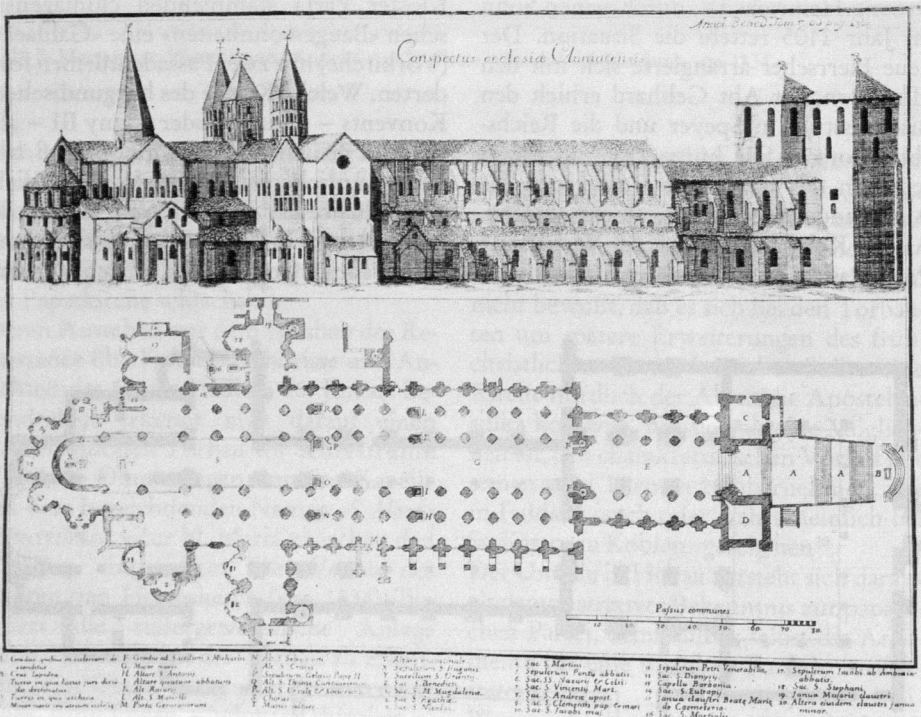


Abb. 9: Cluny III, Ansicht und Grundriß von P. F. Giffart, Zustand um 1700

Cluniazenser und Hirsauer gleichermaßen verurteilte. Die Zisterzienser versuchten als erster Orden, ihr asketisches Lebensideal durch restriktive Vorschriften auf die Architektur auszuweiten, etwa im Verzicht auf Türme oder figürlichen Schmuck. Diese Abkehr von den Baugewohnheiten der etablierten, «reichen» Abteien kann uns helfen, die entgegengesetzte Haltung der Hirsauer zu verstehen, die laut Schenkungsregister zu den überaus wohlhabenden Gemeinschaften zählten. Mit der Vorkirche wollten sie offensichtlich gerade ein Zeichen für Ansehen und Reichtum des Klosters setzen, indem sie sich aufwendige Architektur leisten konnten und den Raumteil für einen großen

Konvent und die andrängenden Gläubigenmassen zu benötigen vorgaben. Außerdem verlängerte der Anbau optisch die Kirche. Die sinkende Bedeutung sollte wenigstens durch architektonischen Glanz kompensiert werden. Die Assoziation «Cluny» scheint so gemeint, daß man sich gern gleichrangig mit der burgundischen Abtei gesehen hätte. Deren riesiger Neubau entstand ebenfalls aus dem Streben nach Repräsentation, in dieser Hinsicht war er vorbildlich.

An St. Peter und Paul hatte sich die «Ikonographie» der Vorhalle in vier Jahrzehnten vom Zeichen monastischer Reform und papsttreuer Gesinnung zur leeren Auszeichnungsform gewandelt.

Anmerkungen

Die zentralen Gedanken des Aufsatzes basieren auf einem Vortrag bei der Volkshochschule Calw-Hirsau im April 1992.

Dr. K. Hartmann regte die Veröffentlichung an. Frau Prof. Dr. R. Neumüllers-Klauser stellte freundlicherweise die Druckfahnen ihres demnächst erscheinenden Inschriftenbandes zur Verfügung. Schließlich konnte ich mich mit meinen Überlegungen stets an Prof. Dr. H. Wischermann wenden. Ihnen allen gilt mein Dank.

¹ Bernoldi Chronicon, MGH.SS 5, 439.

² Vita Wilhelmi, MGH.SS 12, 221–222.

³ Vita Wilhelmi, MGH.SS 12, 221; vgl. auch den Codex Hirsaugiensis, MGH.SS 14, 257.

⁴ Vita Annonis, MGH.SS 11, 499; den Begriff «in medio ecclesiae» erläutert Friedrich Oswald, In medio Ecclesiae, in: Frühmittelalterliche Studien 3, 1969, 313–326.

⁵ Die Epitaphinschrift fand man bisher nur im Anhang der Vita (MGH.SS 12, 224–225) abgedruckt; jetzt mit Kommentar bei Renate Neumüllers-Klauser, Die Inschriften des Landkreises Calw; DI.30, Heidelberg Reihe 10, Wiesbaden 1992. Ich übernehme im folgenden ihre Übersetzung.

Für die Datierung der Gedenktafel ergibt sich der große Zeitraum zwischen Wilhelms Tod 1091 und der Abschrift im Jahr 1492. Sie scheint sich aber auf die ursprüngliche Tumba zu beziehen, wie aus anderen Überlegungen (s. u.) deutlich wird. Nach 1492 wurde Wilhelms Grabanlage zerstört und die Deckplatte wohl an einer Wand aufgestellt, möglicherweise im Zusammenhang mit dem neuen, posthumen «Stiftergrab» für den Grafen Erlafried (9. Jh.) hinter dem Hochaltar.

⁶ Die Inschrift überliefert Parsimonius; zitiert nach Neumüllers-Klauser 1992 (wie Anm. 5).

⁷ vgl. Codex Hirsaugiensis, MGH.SS 14, 257–260. Die Gräber vor den Nebenapsiden sind im Grabungsplan von Erich Schmidt vermerkt, bezeichnenderweise auf dem rekonstruierten Grundriß (als unwichtig) weggelassen; Erich Schmidt, Studien zur Bau- und Formengeschichte der Hirsauer Peterskirche, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 15, 1952, 117–127.

⁸ Constitutiones Hirsaugiensis, Patrologia Latina 150, 1134–1146.

- ⁹ Zum Problem der «Memoria» Heinfried Wischermann, Grabmal, Grabdenkmal und Memoria im Mittelalter (Berichte und Forschungen zur Kunstgeschichte 5), Freiburg i. Br. 1980; Karl Schmid/Joachim Wollasch (Hrsg.), MEMORIA (Münsteraner Mittelalter-Schriften 48), München 1984; Karl Schmid (Hrsg.), Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet, München/Zürich/Freiburg i. Br. 1985.
- ¹⁰ Dazu Karl Schmid, Kloster Hirsau und seine Stifter (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 9), Freiburg i. Br. 1959, v. a. 53–77; das Zitat in der Vita Wilhelmi, MGH.SS 12, 220.
- ¹¹ Vita Wilhelmi, MGH.SS 12, 218.
- ¹² Vita Wilhelmi, MGH.SS 12, 216 und 217.
- ¹³ Alfred Weckwerth, Tumba und Tischgrab in Deutschland, in: Archiv für Kulturgeschichte 39, 1957, 286.
- ¹⁴ Die Liste der Altarpatrozinia und Reliquien im Codex Hirsaugiensis, MGH.SS 14, 261–262.
- ¹⁵ Dazu Reinhold Hammerstein, Die Musik der Engel, München 1962; Klaus Schreiner, Hirsau und die Hirsauer Reform, in: Hirsau – St. Peter und Paul, Bd. 2, Stuttgart 1991, 59–84.
- ¹⁶ Grundlegend zur Vorhalle Erich Fiechter, Das Westwerk an der Klosterkirche von St. Peter und Paul in Hirsau, in: Württembergische Vergangenheit, Stuttgart 1932, 135–162; Erich Schmidt 1952 (wie Anm. 7); Otto Teschauer, Die Ruinenstätte und ihre Erforschung. Zur Geschichte der Grabungen, in: Hirsau – St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 1, Stuttgart 1991, 73–137; letzte Zusammenfassung von Stefan Kummer, Die Gestalt der Peter- und Paulskirche in Hirsau – eine Bestandsaufnahme, in: *ibid.* 1991, 199–208.
- ¹⁷ Constitutiones Hirsaugiensis, Patrologia Latina 150, 1110.
- ¹⁸ Bernoldi Chronicon, MGH.SS 5, 451–453.
- ¹⁹ Zur Interpretation «Imperium und Sacerdotium» zuletzt Friedrich Möbius, Wägende Gruppierung als Gleichnis feudaler Herrschaftsstruktur, in: Friedrich Möbius/Ernst Schubert (Hrsg.), Skulptur des Mittelalters, Weimar 1987, 453–480; Literatur zum Westwerk und der Symbolik von Türmen bei Adolf Reinle, Zeichensprache der Architektur, München/Zürich 1976.
- ²⁰ Dazu Werner Meyer-Barkhausen, Die frühmittelalterlichen Vorbauten am Atrium von Alt St. Peter in Rom, zweitürmige Atrien, Westwerke und karolingisch-ottonische Königskapellen, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch XX, 1958, 7–40.
- ²¹ Hermann Jakobs, Die Hirsauer, Köln 1961, XVIII.
- ²² dazu Jakobs (wie Anm. 21), v. a. 30–34 und 215–223.
- ²³ Man vergleiche nur die Ergebnisse des Ausgräbers Kenneth J. Conant, Les églises de la maison du chef d'ordre, Mâcon 1968 mit denen von Francis Salet, Cluny III, in: Bulletin Monumental 126, 1968, 235–292.
- ²⁴ Germania Pontificia III/3, Hrsg. Albert Brackmann, Berlin 1935, 123 (Nr. 11).